

Ueber Platon's pädagogische Grundsätze und deren Brauchbarkeit für unsere Zeit [Schluss folgt]

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Schulfreund**

Band (Jahr): **5 (1865)**

Heft 7

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-675446>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Abonnementspreis:

Jährlich Fr. 3. —
Halbjährlich „ 1. 50


N^{ro} 7.

Einrückungsgebühr

Die Zeile 10 Rp.
Sendungen franko.

Berner-Schulfreund.

1. April. Fünfter Jahrgang. 1865.

Dieses Blatt erscheint monatlich zweimal. Bestellungen nehmen alle Postämter an. In Bern die Expedition.  Alle Einsendungen sind an die Redaktion in Steffisburg zu adressiren.

Ueber Platon's pädagogische Grundsätze und deren Brauchbarkeit für unsere Zeit.

2. Bildung der Seele durch die Musenkunst.

(Diese erzeugt die Liebe zum Guten und Schönen. Staat III, 403, Ende.)

a. Die Künste.

α. Die Dichtkunst.

Platon theilt die Poesie in die griechische, dramatische und epische (Staat. III, pag. 392—94). Was die 2. Gattung betrifft, so will er, daß die Dichter nur sittliche Charaktere bilden, und die Bürger auch nur solche darstellen, sich dagegen der Darstellung schwacher und sklavischer Charaktere enthalten (Staat. III, 395 — 97). An einer andern Stelle glaubt er, sich ganz gegen die darstellende Dichtkunst erklären zu müssen (Staat. X, 595). Denn der Nachbildner weiß Nichts von dem, was er nachbildet, die Nachbildung ist mehr ein Spiel als eine ernste Beschäftigung (Sophist. 236, 266). Die tragischen Dichter in jambischen und heroischen Versen sind ja die größten Nachbildner (Staat. X, 601). Und die ins Theater strömende Volksmenge ergötzt sich mehr an der Darstellung der leidenschaftlichen Charaktere, welche auch allein mannigfaltige Nachbildungen zulassen. Der Dichter erhält bei Platon daher einen untergeordneten Rang, während dem Philosophen die erste Rolle zu Theil wird.

Zuerst sollen diejenigen Grörterungen in den Gesetzen, welche

mit göttlicher Begeisterung gleichsam poetisch gegeben sind, von den Knaben vernommen werden (Gesetze VII, 810). Nur diejenigen Gedichte werden gestattet, welche zum Lob der Götter und zum Lob oder Tadel der Mitbürger verfaßt sind. Doch soll die Abfassung derselben auch nur Männern zugestanden werden, welche für das Erste nicht unter 50 Jahren sind, für das Andere von vielen Bürgern hochgeschätzt werden, weil sie treffliche Thaten vollführt haben. Es dürfen aber nur solche Gedichte gesungen und vorgetragen werden, wenn sie vorher der Censur der Gesetzeswächter unterworfen und von denselben gut geheißsen sind. (Gesetze VIII, 829.)

β. Die eigentliche Musik.

Diese ist nur 3 Jahre lang, vom 14. — 16. Jahre, ein nothwendiger Unterrichtsgegenstand (Gesetze VII, 810).

Der Gesang ist ihm aus 3 Dingen zusammengesetzt; aus dem Text, der Tonart und dem Takt. Die Musik soll nur in der engsten Verbindung mit der Poesie gepflegt werden und nur insofern behält sie ihre wahre Würde und Wirksamkeit.

Von den Tonarten läßt er nur die dorische und phrygische zu; jene, weil sie einen kriegerischen und tapfern Mann nachahmt; diese, weil sie einen mäßigen und besonnenen Charakter hat (Staat. III, 398—99.) Ausgeschlossen wird die jonische und lydische Tonart, weil sie zu ausgelassen, flott sind. Auch sollen nur diejenigen Takte angewendet werden, welche einem sittlichen und tapfern Leben entsprechen. Der Gesang werde auch in Verbindung mit Instrumenten betrieben, unter welchen aber nur die Lyra und Kithara für die Stadt, die Hirtenflöte für das Land anerkennt, die Flöte, Harfe und Cymbel zc. ausgeschlossen werden.

Da die Musik mit Hülfe des Rhythmus und Wohlklanges am meisten in das Innere der Seele eindringt und sie am kräftigsten ergreift; da ferner derjenige, welcher musikalisch erzogen ist, das was verfehlt, nicht künstlich schön oder unnatürlich ist, am schnellsten bemerkt, so daß er es mit Unwillen von sich weist, dagegen nur das Schöne lobt, und nur in ihm Nahrung für seine Vortrefflichkeit findet, so schließen wir mit Recht, daß auf dieser Kunst das Wichtigste in der Erziehung beruhe (Staat. III, 401—402). Der Einfluß

der Musik auf Erziehung und Bildung wird aber noch mehr sichtbar, wenn der Gesang mit Tanz verbunden ist, deshalb haben uns auch die Götter den festlichen Tanz mit Musik, d. h. Chöre unter Leitung der Musen und des Apollon verliehen (Gesetze II, 653—54).

b. Die Wissenschaften.

α. Propädeutische Wissenschaften.

Als fernerer Unterricht ordnet dann Platon für die Freien die Arithmetik, Geometrie und Astronomie an, welche sowohl wegen ihres materiellen Nutzens, wie auch als Mittel zur formalen und spätern philosophischen Bildung wichtig sind. Diese Wissenschaften brauchen nicht genau der Menge, sondern den künftigen Staatswächtern mitgetheilt zu werden; doch soll darin schon mit dem Knabenalter spielend begonnen werden. (Gesetze VII, 1042.) Auch giebt Platon im Menon einen Versuch der socratischen Unterrichtsmethode, welche dem acroamatischen Vortrage vorzuziehen ist, aber von der heuristischen Methode der Mathematik noch weit übertroffen wird. Von Gott wurde uns das Gesicht verliehen, um durch den Anblick der Sterne, der Sonne und des ganzen Himmels die Möglichkeit der Untersuchung des Weltalls und seiner schönen Verhältnisse zu gewinnen und so kommen wir zur Philosophie, welche das größte Gut ist, das die Götter je dem sterblichen Geschlechte geschenkt haben und je uns schenken werden.

β. Philosophie.

Die Dialektik lehrt die Begriffe deutlich entwickeln und das Wesen und die innern Verhältnisse der Dinge angeben (Staat. VII, 531). Nur gedächtnißstarke, leicht auffassende, edelmüthige und anmuthige Naturen sind fähig, diese Studien zu betreiben; Naturen, welche der Wahrheit, Gerechtigkeit und Besonnenheit befreundet sind. Und solchen Naturen allein sollte, wenn sie durch Erziehung und Alter vollendet sind, der Staat überlassen werden (Staat. VI, 483—87). Der Staat nämlich kann vom Uebel nicht befreit werden, wenn die Philosophen nicht Herrscher oder die Herrscher nicht in Wahrheit Philosophen sind. Die Staatsgewalt und die Philosophie müssen zusammenwirken (Staat. 471, 473, 474). Diejenigen Jünglinge, welche die eben genannten Eigenschaften haben, bilden eine

eigene Klasse, sobald sie von den Leibesübungen losgesprochen werden. Nach dieser Zeit (vom 20. Jahre an) werden sie wichtigere Ehren als die Uebrigen genießen, und die Lehrgegenstände, welche den Knaben ohne System vorgetragen werden, sollen ihnen systematisch und im Zusammenhang mit den Wissenschaften zusammengestellt werden. Diejenigen, welche darin als vorzüglich erscheinen, werden, nachdem sie das 30. Jahr zurückgelegt, zu einer neuen Klasse ausgewählt. — Wenn sie nun 5 Jahre lang angestrengt ihren Geist dialektisch gebildet und geübt haben, müssen sie wiederum in eine Höhle hinabsteigen, nämlich angehalten werden, an den Staats- und Kriegsangelegenheiten Theil zu nehmen, damit sie von den Uebrigen an Erfahrung nicht übertroffen werden; auch muß man sie noch prüfen, ob sie auf ihren Grundsätzen beharren oder darin wanken. Wenn sie dann 50 Jahre alt geworden sind, so führe man diejenigen, welche in jeglicher Weise in Handlungen sowohl als in der Wissenschaft sich ausgezeichnet haben, zum Ziele und lasse ihr geistiges Auge auf das richten, was Allem sein Licht verleiht und lasse sie das Gute an sich anschauen (Staat. VII, 539–540). Denn die Quelle aller Erkenntniß und Wahrheit ist die Idee des Guten; in der Art gebildete Männer werden sowohl besonnene als gerechte Richter sein, müssen aber auch wieder zu dem Leben der Wirklichkeit hinuntersteigen, um ihre Mitbürger in Besonnenheit, Gerechtigkeit und aller Volkstugend zu bilden (Staat. VI, 500, VII, 540), weil ein Gesetzgeber nur darauf zu sehen hat, daß jeder Bürger auf seine Weise zum Glück des Ganzen, nicht bloß etwa eines einzelnen Standes, beitrage.

Erziehung der weiblichen Jugend.

Obschon die Mädchen nach vollbrachtem 6. Lebensjahre von den Knaben getrennt werden, so empfangen jene doch dieselbe Erziehung wie diese; denn auch die Frauen dürfen, obschon sie zunächst das Hauswesen zu verwalten haben, doch nicht von der Mitsorge für das öffentliche Wohl entbunden werden. Deshalb genießen auch sie sowohl die gymnastische als die musische Erziehung, weil in beiden die gleiche natürliche Anlage ist; nur ist das Weib in Allem schwächer als der Mann (Staat. V, 452, 53). Zu allen Geschäften aber haben die Weiber Anlage. Die tüchtigsten Naturen darunter sollen

auch philosophisch gebildet werden; denn sie sollen so auf die innigste Weise die Genossen der Männer beim Unterrichte, in der Kindererziehung und Obhut über die übrigen Bürger sein. —

(Schluß folgt.)

Drei Tage in Winterthur.

„Willst du dich selber erkennen, sieh wie die andern es treiben.“

Schiller.

Eine Augenkrankheit der sonderbarsten und gefährlichsten Art, die eine theilweise Verdunklung des linken Auges zur Folge hatte und völliges Erblinden befürchten ließ, suchte letztes Frühjahr unsern verehrten Hrn. alt Seminardirektor Morf, Waisenvater in Winterthur, heim als er kaum von einer andern Krankheit, die ihn an den Rand des Grabes gebracht, sich erholt hatte. Zwar gelang es einem geschickten Arzte, den Sitz des Uebels zu entdecken und das bedrohte Augenlicht zu retten; das heilende Sehorgan gebot jedoch immer noch möglichste Schonung durch Vermeidung anhaltender Anstrengung. Dieß bewog Hrn. Morf auch auf Anrathen des Arztes, während der Ernteferien einige Tage der amtlichen Geschäfte sich zu entschlagen und in der, Geist und Körper stärkenden, erfrischenden Luft einer Gebirgsgegend Ruhe und Erholung zu suchen. Seinem Wunsche, ich möchte während seiner Abwesenheit die Aufsicht über die 32 Böglinge der Waisenanstalt übernehmen, war ich mit Freuden zu entsprechen geneigt. Sobald die Ferien eintraten, nahm ich meinen Stock und Hut, und auf Flügeln der Eisenbahn gieng's Winterthur zu. In der Abenddämmerung dort angekommen, hatte ich Mühe, mich mit meinen Siebensachen durch das fluthende Gedränge der durch das eben eröffnete Kantonschützenfest in die ohnehin volkbelebte Stadt gelockten Menge nach dem glücklicherweise nur wenige Schritte vom Bahnhof entfernten Waisenhaus hindurchzuarbeiten. Hier drohte mir neue Noth: ein Schwarm von Gassern, groß und klein, hatte einen dichten Kreis um eine Gauklerbande gebildet, die auf dem freien Platz vor dem Waisenhaus ihre haltsbrechenden Künste produzirte. Auch hier glücklich hindurchgesehelt, stehe ich endlich an der Pforte und ziehe die Klingel. „Es wird Niemand mehr hereingelassen“ höre ich hinter mir